

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Schlußwort des Verfassers zur ersten Auflage

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Schlußwort des Verfassers

zur ersten Auflage.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes hat demselben keine Vorrede mitgegeben, weil er der Meinung war, der aufmerksame Leser — und andere wünscht sich kein Autor — werde sich leicht in den Gesichtspunkt, aus welchem er es zu betrachten hat, versehen können. Die Erfahrung aber zeigt, daß es dennoch vielfach mißverstanden und hier und da sogar für einen Roman gehalten wird. Hiergegen glaubte der Verfasser gerade am wenigsten nötig zu haben, sich zu verteidigen, da es doch ein seltsames Beginnen gewesen sein würde, die Geschichte eines ganzen Landes während eines Menschenlebens und ein vollständiges Gemälde der Zeit während einer so langen Epoche als Roman behandeln zu wollen und außerdem hätten wohl die für einen Roman ganz ungehörigen litterarischen Zitate im Buche eine solche Meinung zurückweisen sollen. Allein es zeigt dies doch, daß es nicht allen Lesern möglich ist, den richtigen Standpunkt für die Beurteilung des Buches zu finden, und dies veranlaßt den Verfasser, hier die veräumte Vorrede in einer Nachrede beizubringen.

Alle Darstellungen der Geschichte gleichen Gemälden, die mehr oder weniger treu das Leben einer Zeit schildern, aber in deren jedem sich die Schule und die Manier des Malers geltend macht. Viele von ihnen, namentlich die Berichte der Chronikenschreiber, gleichen bloßen Skizzen, leicht, in Unschuld, Naivität und Einfalt hingeworfen, zumteil aber in Zügen, die für uns noch schwer in ihrer wahren Bedeutung erkennbar sind. Andere, wie die Urkunden, sind meistens nichts, als Genreskizzen und unvollständige Porträtfiguren, aber nicht minder ausgeblaßt und unscheinbar selbst für den größten Teil aller derer, die für die Geschichte Sinn haben und sich gern an derselben erfreuen wollen. Und dennoch gewähren sie für die Darstellung einer mittelalterlichen Zeit das Hauptmaterial und die hervorstechendsten, bestimmtesten Züge. Alles Übrige sind Farben ohne Zeichnung.

Es läßt sich mit geschickter Hand ein Gemälde einzig und allein aus jenen altertümlichen Bildern und Figuren zusammensetzen, indem man das Überflüssige abschneidet, das Wesentliche ordnet und am rechten Orte erscheinen läßt, ohne jedoch die leeren Stellen auszufüllen, die verbliebenen Linien herzustellen oder irgend eine Färbung anzubringen. Ein solches historisches Bild geben z. B. die vortrefflichen brandenburgischen Regesten G. v. Raumers, von welchen leider bisher nur ein Teil erschienen ist. Für den strengen Geschichtsforscher — oder, um in unserm Gleichnisse zu bleiben — für den tüchtigen Zeichner, sind diese halb verwischten Linien, diese ausgeblästen Farben, kein Hinderniß, sich an der Zeichnung des Bildes innig zu erfreuen. In seinen Augen erhält das Bild Leben, Farbe und Bewegung, das Skelett gewinnt Fleisch, der dürre Baum grüne Blätter, die leere Stelle wird zur duftigen Ferne — der Geschichtsforscher weiß zwischen den Zeilen zu lesen.

Wenigen nur wird und kann diese Art der Auffassung zuteil werden, wenige nur tragen Verlangen, ihr Zimmer mit einem Gemälde zu schmücken, das nur hier und da deutliche Linien, sowie einige erkennbare Farbflecke zeigt und an welchem die Zeit auf weite Strecken ihr Recht geltend gemacht hat. Tritt nun ein Maler davor und folgt mit behutsamem Pinsel jeder angedeuteten Linie und Farbe und stellt diese wieder her in ursprünglicher Frische, obgleich mit seiner Art der Pinselführung, so hat er gethan, was der Historiker thun soll und muß, um das verblichene Bild vergangener Jahrhunderte seinen Zeitgenossen zur Anschauung zu bringen. In dieser Art der strengen Darstellung sind z. B. für die märkische Geschichte die Wohlbrück'schen Arbeiten unübertroffene Muster. Allein in den meisten Fällen ist es nicht genug, nur wiederzugeben, was zufällig stehen gebliebene Linien und Farbenmassen andeuten. Es giebt alsdann noch an jeder Figur alles das zu ergänzen, was notwendig nicht fehlen darf und vorhanden gewesen sein muß, auch wenn keine Linie oder Farbe etwas davon angäbe und hier muß der Maler schon dem eigenen Genius vertrauen und vermag nicht zu verbürgen, daß er vollkommen treu diese Stellen so ergänzt habe, wie sie ursprünglich gewesen sind. Auch Verbindungslinien muß er wohl ziehen, die kaum angedeutet sind, um Einheit in die getrennten Teile zu bringen und es ist möglich, daß diese unter seiner Hand einen anderen Schwung erhalten haben. Solchen Ergänzungen vermag sich auch der strenge Historiker nicht zu entziehen, wenn sein Gemälde nicht lückenhaft und unvollständig sein und in bloße Fragmente zerfallen soll. Selbst wenn er nicht so weit geht, als Livius, und seinen Helden lange Reden in den Mund legt, die sie gehalten haben könnten, kann er sich jener halb willkürlichen Zeichnungen nicht entheben. Kombinationsgabe, Scharfsinn, lebhafte Vergegenwärtigung der Umstände und Personen, mit einem

Wort, poetische Kraft muß seine Hand leiten und darum darf kein Geschichtsdarsteller, auch wenn er sich streng an das Gegebene hält, dieses poetischen Vermögens entbehren. Seine Darstellung hört darum nicht auf Geschichte zu sein, sie wird vielmehr erst dadurch Geschichte, weil sie Fluß und Zusammenhang erhält.

Wenn aber so der Geschichtsforscher genau nur soviel von dem Seinigen hinzuthut, als der Zusammenhang notwendig fordert, so hat er nicht mehr gethan, als der Maler, der nur eben diejenigen Figuren vervollständigt, welche noch durch zufällig erhaltene Linien angedeutet sind. Das alte Gemälde ist damit noch nicht restauriert, wenn nur diese wieder lebendig hervorspringen, aber die Draperie, der ganze Hintergrund, Bäume, Luft und Himmel, als Nebensache unausgeführt bleiben, weil hier die Andeutungen zu mangelhaft sind oder auch wohl ganz fehlen. Soll hier der Wiederhersteller des Bildes große leere Stellen lassen, ungeachtet er überzeugt ist, das Alles sei im Geiste des Malers und seiner Zeit bemalt gewesen — ungeachtet er aus der Beschaffenheit des Vorhandenen mit einiger Sicherheit auf die Beschaffenheit des Fehlenden schließen kann? Wer wird es tadeln, wer nicht billigen, wenn er jenes Beiwerk im Geiste des alten Bildes zu ergänzen sucht, dazu jede von dem Bilde gegebene Linie als Anhaltspunkt benutzt, aber da, wo diese ihn verlassen, nach eigenem schöpferischen Vermögen den Pinsel frei walten läßt, einzig gebunden durch die Rücksicht auf den Inhalt und die Malerei des Gegebenen?

Das ist es, was ich gethan habe und was von der Weise des historischen Romans noch überaus verschieden ist. Ich habe mich bemüht, vor allem die Linien des alten Bildes erst in ursprünglicher Reinheit aufzufinden und zu dem Ende die sämtlichen bis jetzt bekannten dahin einschlagenden Urkunden und die Berichte der Chronikenschreiber, welche jene Linien gaben, mit Fleiß verglichen. Ich mußte aus den späteren Darstellungen dieser Periode große übermalte Stellen herunterwaschen, auf welche ungeschickte Hände dicke Farbenmassen aufgetragen hatten, die nichts von dem ursprünglichen Bilde der Zeit erkennen ließen und die sich dennoch als streng historische Darstellungen gaben und dafür genommen wurden, trotz ihres karrikierten Aufputzes. Es gelang mir, weit mehr ursprüngliche Linien jenes historischen Bildes aufzufinden, als bisher gekannt waren, und mit sorgfältigem Fleiß bin ich ihnen nachgegangen, um zunächst in den Geist des Bildes einzudringen. Nun machte ich mich daran, das Bild zu restaurieren und bestrebte mich besser als meine Vorgänger mit höchster Treue keine der gegebenen Linien zu verwischen, denn jede hatte und verlangte ihr Recht, und demgemäß die Zeichnung und den Farbauftrag im Sinne des alten Bildes wieder herzustellen. Wo alle Linien fehlten, suchte ich innerhalb des

gegebenen Raumes mittels Kombination, und ich darf allenfalls sagen, in vielen Fällen durch glückliche — das Fehlende zu ergänzen, wobei ich gewissenhaft jeden Punkt und die leiseste Andeutung ohne Veränderung an ihrer Stelle benutzt habe. Das Beiwerk aber habe ich dem Geiste des Bildes gemäß zu gestalten gesucht, wobei mich ein Gesichtspunkt leitete, der weiter unten zur Sprache kommen wird — ob glücklich? — darüber mag die Stimme des Publikums entscheiden. So ängstlich bin ich bemüht gewesen, die Phantasie nur in den engsten Schranken, im kleinsten Raume, frei walten zu lassen, daß ich für das Meiste noch weit mehr Zitate hätte anführen können, als geschehen, hätte ich nicht fürchten müssen, das Buch zu überladen, daß sehr Vieles, was auf den ersten Blick als willkürlich ersonnen erscheint, durch später beigebrachte Urkunden bestätigt wird, ja daß in dem Buche nicht einmal ein Sturmwind oder Mondschein vorkommt, der nicht für den angegebenen Tag historisch begründet wäre. So pedantisch ein solches Verfahren in einem Roman gewesen sein würde, so wenig war es bei meinem Zwecke an unrechter Stelle. Selbst die Gespräche, so leicht einem Buche den Anstrich des Romanhaften verleihend, sind zum großen Teile von der Art, daß sie notwendig aus der Situation hervorgehen und nur im Dialoge wiedergeben, was sonst weniger belebend und individualisierend als Erzählung hätte hingestellt werden müssen, oder es sind, wie an vielen Stellen, sogar wörtliche Äußerungen der Personen, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, wozu dann das Vorangehende nur die notwendige Einleitung bildet. Durch die unter dem Texte angebrachten Nachweisungen und durch den Zusammenhang der Begebenheiten mit ihnen ist überall das der eigentlichen Geschichte Angehörige leicht von dem zu unterscheiden, was nur Produkt der Phantasie, angeknüpft an damalige Zustände, ist.

Wie ganz anders verfährt der Romandichter, selbst der des historischen Romans! Er zeichnet sich ein paar Hauptfiguren aus einem alten Bilde mehr oder weniger treu ab, benutzt dieses Croqui als Motiv einer eigenen freien Komposition, in welcher er Stellung und Draperie der Figuren, Vordergrund, Mittelgrund und Hintergrund zwar dem Charakter der Figuren und der Zeit gemäß, aber allein geleitet von den poetischen Forderungen nach eigenem Belieben gestaltet und oft nicht einmal die Porträtähnlichkeit beibehält. Ja, zuweilen ist sogar nichts als das Beiwerk aus alten Bildern genommen, und dies mag da, wo es auf ein freies Walten des poetischen Genius ankommt, nicht einmal getadelt werden; allein es ist sehr verschieden von der Weise, in welcher ich gearbeitet habe. Bestände der Unterschied zwischen einem Roman und der Geschichte einzig und allein in der größeren oder der geringeren Abweichung von der Wahrheit, so dürfte ich sogar kock behaupten, daß das meiste, was bisher über die in meinem Werke geschilderten Personen

selbst in den ernstesten historischen Werken als wahre Geschichte verkauft wird, in ungemessenem Maße mehr Roman ist, als was ich bringe. Ich nehme hiervon die schöne Abhandlung G. v. Raumers über diese Periode, in dessen Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus T. I. p. 35 seqq. aus, die ungeachtet ihrer Kürze mehr Geist und Wahrheit enthält, als in den ausführlichsten bisherigen Darstellungen gefunden wurde.

Allein die Geschichte hat es nicht bloß mit Personen und Begebenheiten zu thun, sondern auch mit Zuständen; auch diese soll sie darstellen, und Schilderungen solcher Art lassen sich mit jenen sehr wohl vereinigen. Von je an haben es sich Geschichtsforscher nicht nehmen lassen, sie an geeigneter Stelle anzubringen; sie lassen sich so komponieren, daß sie ein anziehendes und lehrreiches Bild gewähren, ohne daß das Buch dadurch den Charakter eines Romans gewönne. Wer kennt nicht Barthelemy's meisterhafte Reisen des jüngeren Anacharsis nach Griechenland, wer ist nicht von der geistreichen Weise entzückt, durch welche er in die hellenischen Zustände einführt? — Wer wird dies Buch einen Roman nennen, ungeachtet Anacharsis diese Reisen nicht gemacht hat? — Wenn es erlaubt ist, das kleinere mit dem größeren zu vergleichen, so darf ich wohl sagen, es habe mir etwas ähnliches vorgeschwebt inbezug auf die mittelalterlichen Zustände meines Vaterlandes während der in meinem Buche geschilderten Epoche. Sie waren bisher dem Einheimischen wenig bekannt, noch weniger dem Fremden. Ich habe dabei überall aus den Quellen, größtentheils sogar aus sehr seltenen und nur handschriftlich vorhandenen, geschöpft; ich habe die Schilderungen der Gebräuche und Sitten nach ihnen, die der Gegenden aber nach spezieller Lokalkennntnis, welche ich mir behufs anderer wissenschaftlicher Studien erworben hatte, ja selbst nach bis jetzt nicht bekannten Aufnahmen und Plänen gegeben. Meine Absicht war, bei meinen Landsleuten Liebe für den vaterländischen Boden anzuregen, die nie erblüht, wenn dem Menschen unbekannt ist, wie sich das Leben auf ihm gestaltete, was sich auf ihm ereignete, — wenn er überhaupt das Bewußtsein der Vergangenheit mit dem der flüchtigen Gegenwart nicht zu verbinden weiß, oder nur im letzteren lebt. Darum habe ich selbst die Sagen nicht verschmäht und sie wiedergegeben, wo ich solche fand, mehr aber noch alles Historische hervorgehoben, insofern es in dem geschilderten Zeitraum schon der Geschichte angehörte. Die Beschreibungen der damaligen Städte sind nach sicheren Quellen wiedergegeben und bisher noch nirgend in gleicher Weise dargestellt worden, sodaß ich behaupten darf, mein Buch sei zugleich ein Compendium des damaligen Zustandes des Landes und enthalte in seinen Schilderungen, die die verschiedensten Gegenden betreffen, das Bemerkenswerteste, was bis zum fünfzehnten Jahrhundert diesem Boden entblühte.

Auch hier war überall Treue für mich eine Hauptrückficht; sie wäre wiederum bei bloß romanhafter Darstellung eine höchst überflüssige gewesen, aber außerdem auch eine höchst unbequeme, da sie den freien Flug der Phantasie überall hemmt. Ob nun die Phantasie ihre Spinnfäden so eng wie hier, von Zweig zu Zweig schlagen, oder ob sie sich frei, wie der fliegende Sommer, in den Aether erheben soll, ob zu dem ersteren poetische Kraft gehört oder nur zu dem letzteren, — das sind Fragen, die mir ziemlich mit der zusammen zu fallen scheinen: ob die Natur schöpferischer erscheint bei ihren Organisationen im kleinsten Raum oder bei denen im größten? Ich habe mich mit beiden beschäftigt, aber ich vermag sie nicht zu beantworten.

Mein Buch kann unter solchen Umständen für gewöhnliche Leser und für solche, bei welchen nicht zugleich die vorhin angegebenen Gesichtspunkte geltend gemacht werden können, nicht so unterhaltend sein als ein Roman; schon die Mitteilung des Inhaltes ganzer Urkunden, so interessant sie auch für den aufmerksamen Forscher und Betrachter der Zeitereignisse sein mag, muß gewöhnliche Leser zurückscheuchen. Dagegen wird es denen, welche Interesse für das Land und seine Geschichte mitbringen, nicht bloß Unterhaltung, sondern auch Belehrung, vielleicht auch Genuß gewähren, wüßten sie auch nicht, zu welcher der herkömmlichen Gattungen von Schriften sie es zu rechnen hätten. Vielleicht würden Liebhaber des Klassifizierens das Ziel nicht gar weit verfehlen, wenn sie es zur kolorierten Geschichte rechneten. Ich selber mache nur Anspruch auf eine belebte, historisch wahre, in den Geist jener Zeit eingedrungene, und wenn es sein kann, nicht ohne Geist wiedergegebene Darstellung innerhalb etwas weiter gesteckter Grenzen, als sie die strenge Muse der Geschichte ohne Beihülfe ihrer freundlichen Schwestern zu gestatten pflegt.

R. F. Klöden,

Direktor der Berlinischen Gewerbeschule.